

Zeitschrift: Wohnen
Herausgeber: Wohnbaugenossenschaften Schweiz; Verband der gemeinnützigen Wohnbauträger
Band: 34 (1959)
Heft: 2

Artikel: Die Studienstadt im Furttal
Autor: Egli, Ernst
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-103087>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Studienstadt im Furttal

von Prof. Dr. Ing. Ernst Egli, Meilen

Vorbemerkung:

Die Studienstadt, von der hier die Rede ist, ist – wie im Falle der Studienstädte im Limmattal und bei Glattbrugg – nicht im Hinblick auf eine Ausführung geplant worden. Sie sollte die Idee der neuen Stadt im Rahmen eines der Natur entliehenen Standortes entwickeln und dabei die vielen Fragen studieren, die im Hinblick auf Organisation, Aufbau und Verwirklichung einer solchen Stadt auftauchen. Daß zu diesen Fragen auch die überaus hellhörige Profitgier der Bodenspekulation gehört, ist jedermann bekannt. Auch in diesem Sinne könnte die Studienstadt bei Einsicht aller beteiligten aufbauenden Kräfte zum Testfall werden. Aber schon zur Einsicht gehört ein guter Wille zur gemeinsamen Arbeit und zum guten Werk.

Es ist ein Zeichen des ungebrochenen Lebenswillens Europas, daß auch hier die Idee der «Neuen Stadt» aus alten Wurzeln neu auflebt. Sie zielt grundsätzlich auf eine Erneuerung der städtischen Besiedlung, auf ihr neues Verhältnis zur Landschaft und auf einen neuen Lebensrahmen innerhalb der Stadt, entsprechend den Erkenntnissen der Wissenschaft, den Möglichkeiten der Technik und den Forderungen eines der Zukunft verantwortlichen Gewissens der lebenden Generation. Sie will ebenso neue Städte bauen für eine zunehmende Bevölkerung, wie die alten Städte umformen im Sinne der neugewonnenen Erkenntnisse, und dies auch in der Schweiz.

Die Arbeit an der Studienstadt fußt somit auf einem allgemeinen, immer stärker sich ausprägenden Anliegen der Zeit. Was ihr aber als Aufgabe besonders zufiel, war, das Zukünftige in den Rahmen der Schweizer Landschaft und sonstiger Gegebenheiten einzufügen und bei aller Neugestaltung das Wertvolle und Lebendige des Erbes in Stadt, Dorf und Landschaft auch im Neuen zu bewahren. Die Frage, die sich stellte, ist die folgende: Wie könnte oder sollte die künftige Besiedlung in der Schweiz im allgemeinen und die künftige Stadt im besonderen sich entwickeln, funktionieren, ihren Zweck am besten erfüllen, wie könnte oder sollte sie aussehen und in ihrer Landschaft stehen?

Der Obmann der Studiengruppe «Neue Stadt», Herr Architekt Jakob Hunziker, erteilte im April 1957 dem Schreiber dieses Berichtes den Auftrag, die Ausarbeitung eines Studienprojektes als Teamarbeit einer Planungsgruppe in nützlicher Frist sicherzustellen und zu leiten.

Es entstanden damals «Richtlinien und ein Arbeitsprogramm zur Darstellung eines Studienprojektes für eine neue Stadt». In diesen Richtlinien sind Zweck und Nebenzweck der Arbeit genau umschrieben, und zwar wie folgt:

«Der Zweck der vorliegenden Arbeit ist ein eminent praktischer, nämlich für den Bau einer neuen Schweizer Stadt jene Grundlagen festzustellen, die aus den

räumlichen, zeitlichen und gesellschaftlichen Gegebenheiten der heutigen Schweiz entspringen...» «Ein Nebenzweck der vorliegenden Arbeit ist folgerichtig, ein Bild dessen aufzustellen, was allgemeines Ziel auch für jeden Ausbau und Umbau irgendeiner bestehenden Schweizer Stadt sein müßte.»

Die Planungsgruppe bestand unter Leitung des Berichterstatters außerdem aus den Herren:

Werner Aebli, Architekt SWB/SIA, und Präsident der Gesellschaft «Neue Stadt», Zürich; Edy Brühlmann, Architekt ETH, Zürich; Rico Christ, Architekt SIA, Zollikon; Prof. Dr. Ernst Winkler, ETH, Zürich, Leiter des Instituts für Landesplanung, Zürich.

Die verkehrstechnischen Belange und Entwürfe besorgte Herr Ing. René Bollinger, Zürich.

Die eigentlichen Entwurfsarbeiten begannen unmittelbar nach der Wahl des Standortes der Studienstadt, das heißt Anfang Juni 1957.

Vorstudien betrafen: die Soziologie einer neuen Stadt, die Stadt im Rahmen der bestehenden Besiedlung, die Wahl des Standortes der Teststadt unter 14 Standorten und das Bauprogramm der Stadt. Einen breiten Raum in den Vorstudien nahm das Studium der Wohnungsfrage ein.

Das Wohnen

Die Bemühungen der zeitgenössischen Architektenschaft, brauchbare, zweckentsprechende und zugleich preiswerte beziehungsweise erschwingliche Wohnungen zu schaffen, sind, global gesehen, beinahe unübersehbar. Eine große Rolle spielt heute auf dem Sektor der Wohnungsvorsorge die UNO. Sie hat Bedürfnisse und Verhältnisse in den meisten Ländern zum Gegenstand des Studiums besonderer Körperschaften gemacht und die Resultate in zahlreichen Veröffentlichungen niedergelegt.

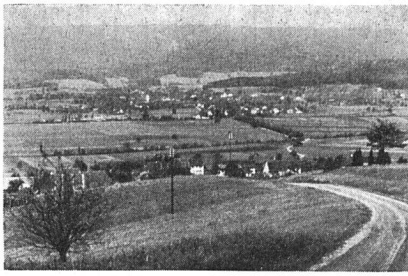
Trotzdem schwanken die Verhältnisse in vielen Ländern zwischen katastrophal, hoffnungslos, unbefriedigend und im be-

sten Falle erträglich. Die freie Wirtschaft und die Planwirtschaft haben beide auf diesem Gebiete keine Ruhmestaten zu verzeichnen. Auf diesem Hintergrund gesehen, zählen die Wohnungsverhältnisse in der Schweiz zu den wenigen der besten. Der hohe Bestand an Dreizimmerwohnungen ist nur ein Zeichen dafür. Trotzdem sind die Wohnungen auch in der Schweiz weder in Größe noch in Anordnungen ideal. (Siehe die Schrift Hanni Zahner: «Moderne Bau- und Wohnprobleme von der Familie her gesehen», herausgegeben von der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft.)

Das vorliegende Projekt versucht, den Wohnwert der Wohnung zu erhöhen und die hierfür zu erwartenden Mehrauslagen durch Herabsetzung des entfallenden Anteils am Boden, an Fundamenten und Dach und durch Herabsetzung eines übertriebenen, einseitig im Interesse der Bauherren und der Verkäuferreklame liegenden Luxus wettzumachen. Der Wohnwert der Wohnung liegt in ihrer Eignung als Rahmen zur Entfaltung eines gesunden Familienlebens. Sie muß gleichermaßen der Sammlung der Familie, der Entspannung und auch der zeitweisen Absonderung der Familienmitglieder dienen können.

Ein weiteres Bemühen des Projektes geht auf die Herabsetzung der Aufwendungen für Eigenheime (daher Atrium- und Winkelhäuser) und auf Umgestaltung der bisherigen Mehrfamilien-Wohnhäuser in Großformen von Eigenhäusern (zweistöckige und anderthalbstöckige Wohnungen). Alle Anordnung aber, wie sie auch sei, steht unter der Naturnotwendigkeit, mehr Raum für den städtischen Verkehr und mehr Raum für Wohnungen, das heißt mehr Wohnungen auf weniger Stadtfläche zu schaffen.

Ein erhöhter Ausnutzungskoeffizient trotz größeren Freiflächen für Verkehr und Grünwege ist, wie für andere Länder, auch für die Schweiz eine gebieterische Notwendigkeit. Er allein kann eine bessere Ausstattung der Wohnungen im räumlichen Sinne ermöglichen. Den Be-



Die Lage der Studienstadt im Furttal, im Hintergrund die Lägern. Im Mittelpunkt vorne der Furtbach, dahinter die Linie der Eisenbahn.

rechnungen liegt eine Herabsetzung des Anteils pro Kopf Einwohner am städtischen Boden für Wohnzwecke zugrunde.

Diese Herabsetzung des Ausnutzungskoeffizienten allein würde allerdings eine weiträumige Überbauung nicht gewährleisten, wenn sie nicht verbunden wäre mit einer Herabsetzung der überbauten Fläche.

Die Erhöhung des Ausnutzungskoeffizienten und die gleichzeitige Herabsetzung der überbauten Fläche führen wohl zu hohen Bauten, erlauben aber große Distanzen und damit die Gewinnung der nötigen Flächen für Verkehr, Grünstreifen und kollektive Bedürfnisse.

Diesem Grundsatz ordnen sich die Wohngebäude der Studienstadt unter. Es sind aber wieder die Großformen der Wohngebäude, von denen noch die Rede sein wird, die auf die Art der Wohnungen Einfluß haben. So verboten sich Reihenhäuser und freistehende Einzelhäuser damit von selbst und machten Wohnungen in Scheiben-, Turm- oder Winkelhäusern Platz.

Damit aber verlegte sich der Wunsch nach individuellen und abwechslungsreichen Wohnungen auf eine Variation der Elemente innerhalb der genannten Wohn-Großformen.

Im einzelnen variieren die Quartiere unter dem Einfluß des Geländes und der natürlichen Umgrenzung der Wohnquartiere.

Die Industrie

Es ist offenkundig, daß die baulichen Bedürfnisse der Industrie sich im tiefgehenden Wandel befinden. Dieser Wandel erstreckt sich:

- auf die Anlage der Fabrik selbst (Wandel der Produktion, Anpassungsfähigkeit);
- auf die sozialen Anlagen im Interesse der in der Fabrik tätigen Arbeiter und Angestellten;
- auf die nötige eigene Verkehrsfläche rund um die Fabrik und die eigenen Verkehrseinrichtungen;
- auf die Umgebung der Fabrik (Gestaltung der Industrielandschaft).

Die Veränderungen der Industriesiedlungen betreffen damit die Gestaltung der Industriebauten selbst, die Einordnung der Industrieanlagen in eine neu zu ge-

staltende Landschaft und ihre Anpassung an menschliche Bedürfnisse der Produktionsfamilie. Diese Bedürfnisse betreffen auch im Sektor der Arbeit die Totalität der Bedürfnisse, das heißt eine erfreuliche Arbeit, einen angenehmen und gesunden Aufenthalt, eine entspannende Erholung und einen zeit- und kräftesparenden Verkehr. Somit gilt es als selbstverständlich, daß auch im Industriequartier alle störenden Einflüsse (Lärm, Geruch usw.) ausgeschaltet werden sollten. Aber ihre Ergebnisse zeigen sich zurzeit nur in einzelnen modernen Neuanlagen. Was noch nirgends richtig versucht wurde, ist die zusammenhängende Gestaltung eines ganzen Industriequartiers auf Grund der erwähnten Ziele.

Die Frage der Einordnung des Industriequartiers in die Stadtlandschaft und mit ihr in die gesamte Kulturlandschaft ist von wesentlicher Bedeutung für das

Stadtbild von morgen. Dabei kann keine Rede davon sein, Baukörper und Massen des Industriequartiers irgendwie zu verniedlichen. Vielmehr muß das Industriequartier zunächst auf Grund der mannigfaltigen Forderungen, die an dieses gestellt werden, seinen eigenen Ausdruck finden. (Vielfalt der Baukörper, Vielfalt der Farben und der Materialkontraste, Kontrast der Maßstäbe, Motive der Verkehrsanlagen, Aufzüge, Krane und anderer sichtbarer Arbeitsmaschinen, eingebunden in ein sichtbares Gewebe der Grünstreifen), um dann mit den anderen Teilen der Stadt (City, Wohnquartiere) eine übergeordnete, gemeinsame Ordnung einzugehen.

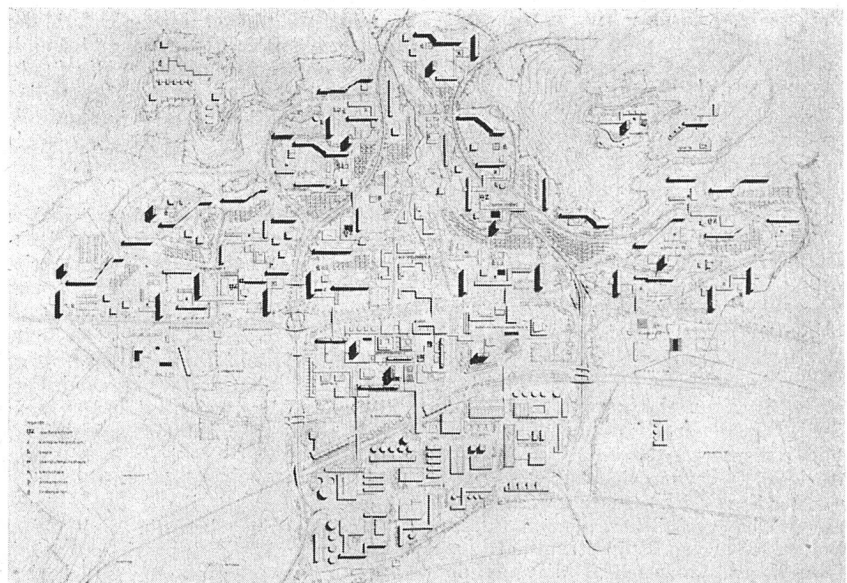
Die Erholung

Eine Stadt hat grundsätzlich nicht aus Gebieten der menschlichen Abnützung und gesundheitlichen Schädigungen zu bestehen, denen gegenüber da und dort Gebiete der Erholung gegenüberstehen. Das gleiche gilt für die Gebäude, Straßen beziehungsweise öffentlichen Verkehrsflächen: Gebäude der Gesundheitsminderung und des Verbrauchs menschlicher Reserven gegenüber Gebäuden der Erholung, beides in Reinkultur, sind keine geeigneten Bausteine der neuen Stadt.

Die Erholung hat in allen Gebieten der Stadt zu wirken, in allen Gebäuden, auf allen öffentlichen Flächen, überall und zu jeder Zeit. Nach diesem Grundsatz werden moderne Fabriken und Schulen und Kaufhäuser gebaut. Dieser Grundsatz soll auch die Anlage einer neuen Stadt leiten.

Man hat daher Anlagen der Erholung zu unterscheiden in Gebieten, die selbst der Erholung vorbehalten sind (es sind dies Freiflächen, Grünzonen, Sportflächen, Parks usw.), von Anlagen der Erholung in Gebieten, die anderen Funktionen dienen, wie der Arbeit, dem Wohnen, dem Verkehr. Zu den ersteren gehören die Grünzonen. Diese lösen den Einwohner der Stadt aus seiner sonstigen Verflechtung in Arbeit und individuelles Wohnen und erfüllen die folgenden Zwecke:

Der Stadtplan der Studienstadt. Unten, zwischen projektierte Nationalstraße und Bahn: das Industriequartier; im Zentrum: Geschäfts- und Gewerbezentrum links und Kulturzentrum rechts; oben: die Wohnquartiere und Kleinquartiere über Hänge und Hügel verteilt.



Das Projekt stellt nur eine der Möglichkeiten dar. Sie ist bestimmt:

- a) durch die Wahl der kubischen Aufbauelemente;
- b) durch ihre Einordnung in die Stadtlandschaft.

Gewählt wurden als Baukörper:

- a) Das vertikale Element des Turmhauses;
- b) das breite und hohe Scheibnhaus für einen großen Teil der Familienwohnungen;
- c) das langentwickelte Kulissenhaus als räumlicher Abschluß;
- d) das Vierkant-Würfelhaus als Kontrastelement für besondere Zwecke;
- e) das herkömmliche Zeilenhaus für gewisse Ergänzungen;
- f) das Hofhaus als Eigenhaus.

Verwendet wurden

a) den hygienischen Zweck durch Verbesserung des Kleinklimas der Stadt (Staub-, Ionen-, Gas- und Bakteriengehalt der Luft, Temperatur, Feuchtigkeit);

b) einen sozialen Zweck: Begegnung im ungezwungenen Kollektiv mit andern Menschen;

c) einen erzieherischen Zweck: Begegnung mit der Natur (Pflanzen und Tiere), sportliche Betätigung, Spielflächen;

d) einen praktischen Zweck: Schulwege, Arbeitswege, Lärmbekämpfung, Trenngürtel, Friedhöfe.

Verkehr

Was den Verkehr anbelangt, sind die Programmpunkte der «Neuen Stadt» leicht umschrieben, sie sind die längst formulierten:

1. Trennung der Verkehrsarten (Autoverkehr, Fußgängerverkehr, Schnell-, Fern- und Anrainerverkehr).

2. Anpassung der Verkehrsbänder an ihre Funktion.

3. Abstufung der Verkehrserschließung durch Verästelung (vom Stammverkehr in Hauptastverkehr, in Zweigverkehr und Endverkehr).

4. Vermeidung jeder Kreuzung und jeder sonstigen, den Verkehrsfluß hindernden Anlage.

Der Fußgängerverkehr

Die «Neue Stadt» schafft grundsätzlich ein Fußgängernetz, welches vollkommen vom Fahrverkehrsnetz getrennt sein soll. Dort wo sich Fußgängerverkehrsnetz und Fahrverkehrsnetz treffen und überschneiden, hat es auf verschiedenen Ebenen zu geschehen. Es muß daher möglich sein, die Stadt nach allen Richtungen als Fußgänger zu durchqueren, ohne eine Fahrstraße zu betreten. Dies ist in der Studienstadt möglich. Der Fußgängerverkehr ist vom Fahrverkehr vollkommen abgelöst und kann damit räumlich nach den jeweiligen Bedürfnissen des Fußgängers (Einkaufsweg, Schulweg, Erholungsweg, Promenade) ausgebildet werden.

Gestaltung der Stadt

Grundsätzliche Aufbaumöglichkeiten im kubischen Sinne gibt es natürlich mehrere.

Element a: Zur Bekrönung gewisser Hügelkuppen und zur Betonung der Wohnquartiere im Halbkreis rund um die City.

Element b: Das hohe Scheibnhaus als Hauptbaute der Quartiere.

Element c: Das lange Mehrstockhaus als rahmendes Motiv der Stadt.

Element e: Das Zeilenhaus zum Ausgleich der Ausnutzungen und als kubisches Kontrastelement.

Element f: Das Hofhaus zur Besiedlung der steileren Hangpartien.

Die Verteilung dieser Elemente hing zum Teil von der Art des Geländes ab. Andererseits aber war der Gedanke maßgebend, daß jedes Kleinquartier über alle Wohnhaustypen verfügen sollte. Selbstverständlich spielten ferner die Stellung zu den Weltgegenden, das heißt zur Besonnung und zur Aussicht, eine wichtige Rolle.

In der Gesamtschau sollte die Stadt den Eindruck einer frei gruppierten Bebauung machen, der durch die Weltgegenden eine bestimmte Ordnung auferlegt ist, ohne diese zu einem Schema zu machen.

Damit sollte folgendes erreicht werden:

1. Eine ausdrucksvolle Darstellung des Geländes.

2. Ein Gewinn zusammenhängender Grünflächen.

3. Hohe Ausnutzung des Geländes ohne hygienische Nachteile.

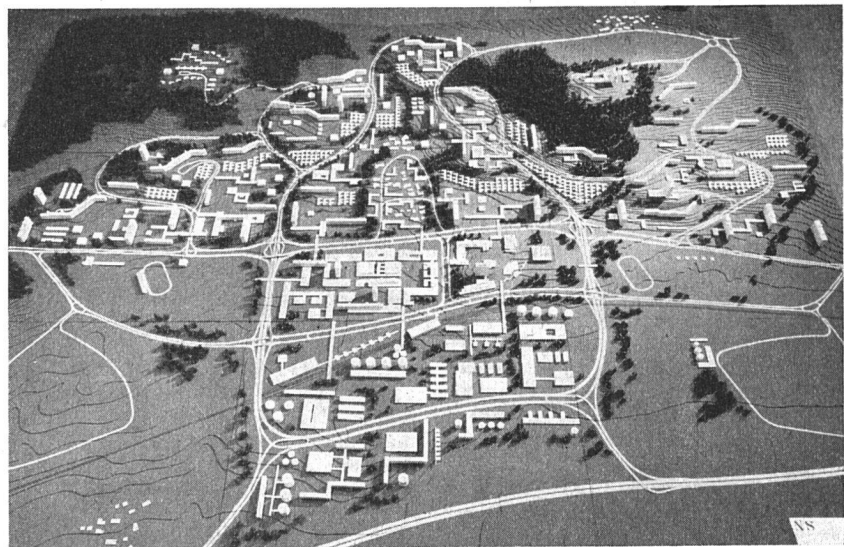
4. Freier Ausblick und freie Fernsicht. Blick auf die Siedlungszentren.

5. Verschiedenartigkeit der Wohntypen.

6. Ausbildung der Wohnung zum «Eigenheim» im großen Wohnverbände.

Die kubische Gestaltung der Stadt ergibt aber auch eine Mannigfaltigkeit der städtischen Räume. An Stelle schematischer Straßen und Plätze sind freie, stets andersgeartete städtische Räume getreten, die jedem Bewohner eine individuelle Umwelt bieten. Der Gegensatz zwischen den Großformen der Wohnhäuser zu den niedrigen Zentren der Kleinquartiere und

Aufnahme des Modells der Studienstadt, von Süden gegen Norden aufgenommen.



Quartiere trägt bei, diesen Zentren den Charakter der intimen Begegnung zu geben; auch die Einbettung dieser Zentren in Grünflächen dient dem gleichen Zweck.

Die kubische Gestaltung der Stadt sowie die Verteilung der Gebäude verfolgt überdies das Ziel, die Verbindungen zwischen Kleinquartierszentrum zum Quartierszentrum und von diesem zum Stadtzentrum visuell offen zu halten, derart, daß jeder Einwohner, wo immer er sei, den Bezug zum Ganzen vor Augen habe und damit die Stadt als Ganzes überschaubar und erlebbar als Wohnhaus der Gemeinschaft erfahren kann.

Damit erst wird die Stadt zur gemeinsamen Wohnung der Bürger.

Der Aufbau der Stadt aus den genannten Elementen hatte zur Folge, daß in der Gestaltung des Wohnhauses, der Nachbarschaft und der Nachbarschaftsgruppe Vielgestaltigkeit eintrat. Die Nachbarschaft stellt sich einmal als eine Gruppe von Hochhäusern dar, das andere Mal als Einwohnerschaft eines einzigen Hauses. Die großen Bauelemente vereinigen in sich nicht nur Nachbarschaften, sondern auch Nachbarschaftsgruppen.

Man kann also ebensowenig vom Typus der Nachbarschaften sprechen als vom Typus der Wohnhäuser. Jedes Kleinquartier von 1800 Personen gruppiert, dem Gelände entsprechend, seine Wohnelemente um sein Zentrum. Das gleiche gilt für das Quartier von 7200 Personen. In diesem Zentrum sind alle Arten Dienste des Quartiers vereinigt, durch Fußgängerwege und durch Straßen erreichbar und zu einem architektonisch Ganzen als Gruppenbau ausgestaltet.

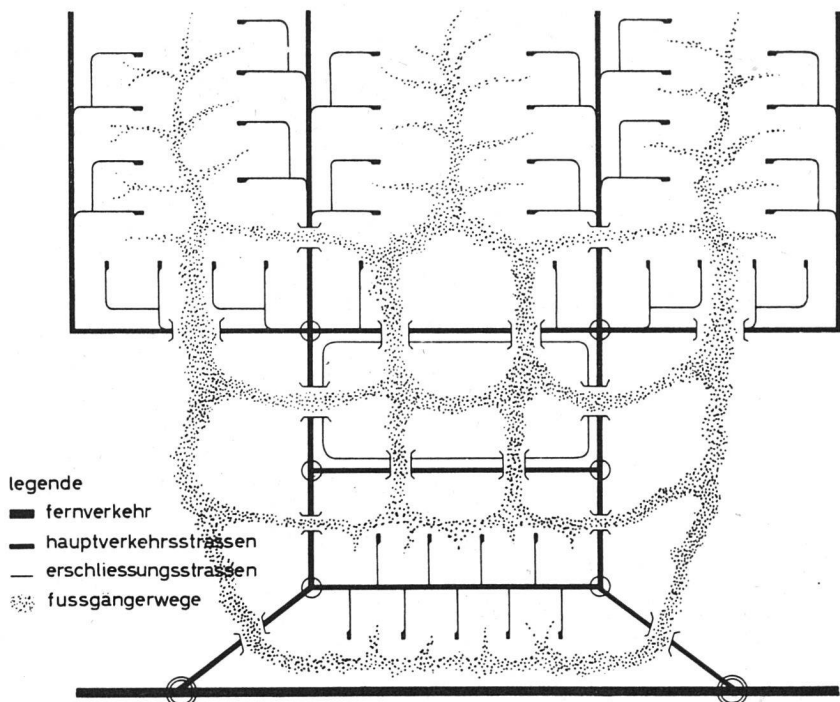
Die Funktionen dieser Zentren sind die folgenden:

1. Kulturelle Dienste, zusammengefaßt im Kulturzentrum.
2. Gewerbliche Dienste, zusammengefaßt im Gewerbetrakt.
3. Die kleinen Waren- und Versorgungsdienste, zusammengefaßt im Ladenstrakt.
4. Die großen Waren- und Versorgungsdienste, zusammengefaßt im Einkaufszentrum.
5. Persönliche Dienste, zusammengefaßt in einem Bauteil mit Ateliers, Praxisräumen und Büros.

Die so aus den Bedürfnissen der Dienste entspringenden, ihnen angepaßten Baukörper sind um einen nur dem Fußgänger zugänglichen Platz angelegt, der damit zum natürlichen Rahmen des kollektiven Quartierlebens wird. Übersichtlichkeit des Ganzen, seiner Teile und seiner Elemente und intime Geschlossenheit, Ruhe und Sicherheit sind damit dem zivilen Zentrum wiedergegeben.

Die Erschließung der City ist auf dem Prinzip des ringförmig geführten Verkehrs aufgebaut. Der «Ring» wird von den vier Tangenten gebildet, die den ganzen Verkehr der Stadt sammeln und entweder in die Wohnquartiere, die Industrie oder in die Ausfallstraßen leiten.

Das innerhalb dieses Cityrings liegende Gebiet hat geländemäßig zwei Hauptmerkmale:



Das Verkehrsschema der Studienstadt zeigt die vollkommene Trennung von Fahr- und Fußgänger-verkehr ohne gegenseitige Behinderung sowie den Zufahrtsverkehr zu den Wohngebäudegruppen.

auf einer Ebene sich grenzenlos ausbreitende Mammutstadt noch eine Besiedlung, die ganze Täler unabsehbar bis an den Rand der Hügel ausfüllt, noch eine Besiedlung von Bergrücken allein entspricht alter Schweizer Art. Sie würden das Bild des Landes vollkommen und für immer verändern.

Leider besteht die Gefahr, ja die Wahrscheinlichkeit, daß ein blindes Baugeschehen unter dem Antrieb der Spekulation zu solchen Entwicklungen führen wird, wenn nicht die Einsicht im Schweizervolk die Oberhand gewinnt, daß Ordnung und Schönheit der Heimat wichtiger sind als Profit und Spekulation einzelner.

eine flache Zone im Westen (das Geschäftsviertel) und eine durch zwei Hügelkuppen markierte Zone im Osten (das Kulturzentrum).

Was lehrt uns die Arbeit in bezug auf den Charakter der Stadt?

Die Trennung von Fußgängerwegen und Fahrstraßen und die Behandlung dieser nach ihren Funktionen, die Bereitstellung von Flächen für den ruhenden Verkehr, verbunden mit einer trotzdem höheren Bodennutzung, führen zur Verwendung hoher und großer Bauelemente. Die weitere Forderung nach Wohnungen aller Art führt darüber hinaus zur gemischten Bauweise. Sie bestimmt den Charakter der «Neuen Stadt».

Die gemischte Bauweise, verwendet zur Bebauung von Hängen oder zur Bebauung von Hügeln, wird durch die Praxis alle Möglichkeiten der Gesamtstadtanordnung erproben. Die so entstandene Stadtkonzeption ist eine schweizerische, weil sie der Schweizer Landschaft entspricht und auch den Maßstab der Siedlung in der Landschaft beibehalten kann. Menschenwerke und Natur, im alten Maßstab, werden in der «Neuen Stadt» ein neues Gleichgewicht eingehen, denn weder die

5. Ausbau des qualitativ besten Landwirtschaftsgürtels zu zusammenhängenden Farmlandschaften in hochintensivierter Kultur.

6. Ausbau der Wasserstraßen, Häfen und Kraftreserven. Demgemäß kommen für die Schweiz verschiedene Ausbauzonen in Frage; auch wären für diese besondere Grundsätze aufzustellen, geeignet, die Entwicklung im angestrebten Sinne zu beeinflussen.

Die Arbeit an der Studienstadt lehrt, daß das Furttal zweifellos einen Zweig des Stadt-Land-Bandes darstellt. Sie lehrt ferner, daß dieses Stadt-Land-Band befriedigend nur dann ausgebildet werden kann, wenn es sich aus individuellen Städten zusammensetzt, die voneinander getrennt als Einheiten erfassbar bleiben.

Die Elemente des Stadtbandes sollten also wie die Studienstadt vor, über und um sich Landschaftsteile behalten, die frei von Bebauung bleiben. (Hügelkuppen, bewaldete Hänge, bewirtschaftete Talsohlen.)

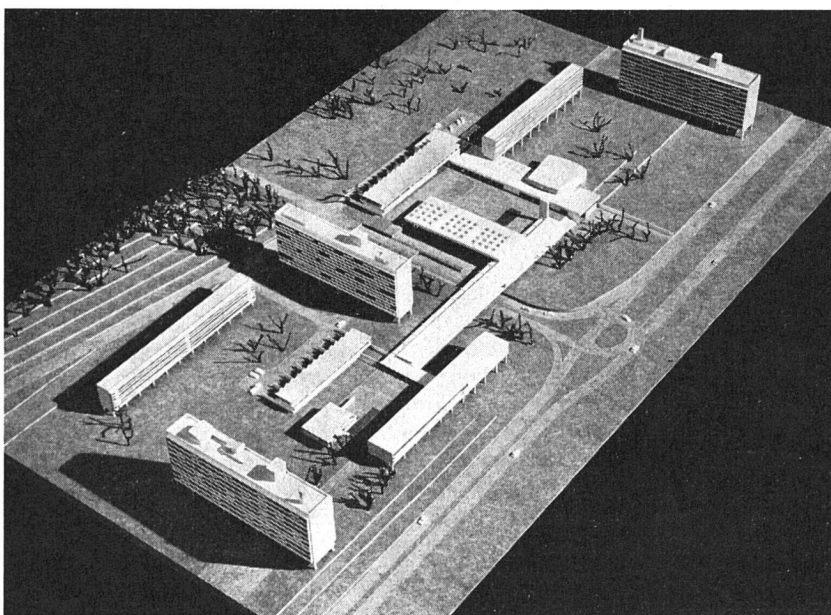
Es wird eine Schicksalsfrage für die Schweizer Landschaft darstellen, ob sich die Schweiz eine Rechtsbasis für eine Landschaftsplanung wird geben können oder nicht. Zurzeit wird Landschaftsgestaltung in der Schweiz kaum gelehrt, geschweige denn zielbewußt angestrebt.

Was lehrt uns die Arbeit in bezug auf die Gestaltung der Landschaft?

Man kann für die Gestaltung der Schweizer Landschaft folgende Grundsätze aufstellen:

1. Erhaltung der Hochgebirgslandschaft in ihrer natürlichen Ausprägung, ferner
2. Erhaltung eines breiten Gürtels um die Hochgebirgslandschaft als Ruhezone der Schweiz (beides im Hinblick auf die Erholung, für Einheimische und Fremde).
3. Erhaltung der natürlichen See- und Flußlandschaften.
4. Ausbau der natürlichen Verkehrslinien im Mittelland und im Jura zur Basis eines Stadt-Land-Bandes, gleichzeitig

Das Modell eines Quartierzentrums mit Läden, Werkstätten, Verkaufshallen, Bürobauten und drei Großwohnhäusern in Scheibenhausform.



Die Zufallsgestaltung der Landschaft verspricht jedenfalls das schlechteste Resultat wie alles, was dem Zufall überlassen bleibt. (Verschmutzung der Seen und Flüsse, Chaos der wachsenden Städte, Lärm- und Staubentwicklung usw.) Es ist ein tragischer Irrtum, zu glauben, daß das Spiel der freien Kräfte dabei zum besten Resultat führt. Dafür gibt es Beispiele ohne Zahl.

Was lehrt uns die Arbeit in bezug auf das Wohnen in der «Neuen Stadt»?

Das Wohnen in der «Neuen Stadt» wird einesteils weiträumiger sein, andernteils in großen Wohngebäuden zusammengefaßt werden. Damit entsteht ein vollkommenes neues Gleichgewicht zwischen Freiraum und Baumassen, kontrastreich und Spannungsgeladen, aber auch frei von jeder Eintönigkeit. Straße und Hof werden verschwinden und durch Fußgängerfreiflächen, Parks und Verkehrsbänder ersetzt. Was neu daran ist, ist eben das neue Raumerlebnis, die andersgearteten Beziehungen zum Nachbar, zum Quartierszentrum und zur ganzen Stadt. Der Entwurf der Städtebauer kann sich nicht erschöpfen in Angaben der Straßen, der Straßenprofile, der Abstände, der Gabeln usw. Die Entwurfseinheit – nach Festlegung der Verkehrsadern – bilden fortan die Kleinquartiere und Quartiere. Da sie gemischt sind, gebildet von hohen und niedrigen, kleinen und großen Elementen, ist auch die Ausnutzung des Quartiers nur in der Gesamtheit als Durchschnitt errechenbar; zum Hauptbestandteil der Quartierbauordnung wird der Bebauungsplan, der ein Ensemble darstellt. Auch dies stellt kein Novum dar, wenn es sich um Gebiete eines und desselben Grundeigentümers handelt. Großen Organisationsnachteilen steht andererseits der Vorteil gegenüber, daß das Wohnen in der «Neuen Stadt» in jedem Teil der Stadt als Ganzheit geplant und so harmonisch eingerichtet werden kann. Wo immer bisher ähnliche Anlagen entstanden, dort atmen sie Freiheit, Heiterkeit und Ungezwungenheit, dort fühlt man Durchsonnung und Durchlüftung in jedem Sinne dieser Worte. Die Trennung des Fußverkehrs vom Fahrverkehr bedeutet Ruhe und Sicherheit für den Fußgänger, bedeutet aber auch Sicherheit und Zeitgewinn für den Fahrer. Mensch und Technik gewinnen jedes in seiner Sphäre. Dies behält seine Bedeutung bis in die Wohnung hinein. Nicht die Vollpfropfung der Wohnung mit einer Unsumme von technischen Apparaten befreit und schafft Wohnwerte, sondern die Erfüllung der Wohnung mit Ruhe, Gesundheit, Distanz, kurz mit wirklichen Werten. Technik ist Dienst und nicht Selbstzweck.

Im allgemeinen sei abschließend gesagt, daß das Studienprojekt «Neue Stadt» ein Bild einer zukünftigen Schweizer Stadt aufstellte und eine Lösung brachte, daß es aber auch an vielen Fragen rührte, die mit einem isolierten Projekt nicht beantwortet werden können. Sie alle bilden zusammen die große Aufgabe der jetzigen Generation, das Schweizer Land und die Schweizer Stadt so gut wie möglich eingerichtet der nächsten Generation zu hinterlassen. Darum kann sich der Berichterstatter nichts Besseres wünschen, als daß die hier liegenden Aufgaben von allen Maßgebenden erkannt werden und auch die Arbeit an ihnen entsprechend gefördert werde.